

„Von einem wahrhaften Ritter Christi.“

Ein bisher unbekannter Traktat aus dem Kreise der Philippischen Brüder zu Mähren.

Von Robert Friedmann,

Wien IX Latschkagasse 9

In der Geschichte der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts spielt bekanntlich Mähren eine bevorzugte Rolle. Hier fanden die Brüder bei den adeligen Grundherren weitgehende Toleranz und konnten in Ruhe und Frieden — der freilich oft genug durch kaiserliche Mandate gestört wurde — ihre Gemeinschaften aufbauen und ein neues urchristliches Leben beginnen. Nach Balthasar Hubmaiers Weggang von Nikolsburg waren es vor allem drei Gruppen, welche das eigentliche Wesen des Täufertums auszubilden strebten: erstens die bekannten Gemeinden der Hutterer, dann die Gemeinde der Philipper, nach Philipp Plener oder Blauärmel genannt, zu Ausspitz auf den Gütern der Äbtissin von Maria Saal angesiedelt, und endlich die Gemeinde der Gabrieler, von Gabriel Ascherham oder Kürschner geführt, zu Rossitz. Ursprünglich bildeten diese drei Gruppen eine Einheit, wenn auch jede einen eigenen unabhängigen Führer besaß. Bald jedoch kam es leider zur unvermeidlichen Spaltung und Trennung, da jeder dieser drei Männer eine andere Form des neuen täuferischen Lebens verwirklichen wollte. Über all das berichtet uns ganz ausführlich das große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder¹⁾ (p. 76—101), so daß hier nicht ausführlich davon gesprochen werden muß. Die hutterischen Brüder erhielten sich weiterhin bekanntlich durch alle Stürme der Geschichte hindurch bis auf den heutigen Tag, die Gabrieler verließen bald nach der „Zerspaltung“ von 1533 Mähren und lebten in Schlesien, bis sie sich allmählich ganz mit den Hutterern wieder vereinigten (1545). Von den Philippern aber wollen wir hier etwas ausführlicher sprechen, um so mehr, als ihre Geschichte bisher noch recht wenig bekannt wurde.

Zunächst lebten sie nicht fern von den Hutterern und auch gelegentlich in Kontakt mit diesen zu Ausspitz 1535—1535. Von irgendwelchen Schriften aus dieser Zeit ist uns bisher überhaupt nichts bekannt geworden, so daß wir auch die Persönlichkeit Philipp Pleners selbst nur wenig ihrem inneren Wesen nach beurteilen können. Wir wissen nur, daß er aus Straßburg stammte, und daß er später, nach

1) Hg. v. Rudolf Wolk an, Wien 1925. Eine vollständige Bibliographie zur Täufergeschichte, bes. Österreichs im Arch. f. Ref.Gesch. 1929. S. 170—187.

der Vertreibung aus Mähren, wieder über Württemberg und Straßburg in die Pfalz zurückkehrte²⁾. Was die Geschichtsbücher über ihn berichten, ist natürlich sehr einseitig beurteilt, und entbehrt noch der Ergänzung durch andere Quellen. Über die in seiner Gemeinde vertretenen Lehren ist nicht viel bekannt geworden, es sei denn die Ablehnung der Gütergemeinschaft in der besonderen Form, wie sie bei den Hutterern bestand. — Die äußere Ruhe ihres Gemeinschaftslebens dauerte nicht lange und bald kamen entscheidungsvolle Tage, in denen sich der neue Glaube bewähren sollte. Als 1535 die Münsterische Tragödie zusammengebrochen war, verspürten auch die Brüder in Mähren deren Nachwirkung sehr schnell, obwohl sie gar keine Beziehungen dorthin hatten. Strenge Mandate Ferdinand I. nötigten die bisher täuferfreundlichen Adeligen, die Brüder von ihren Gütern zu vertreiben. Aus jener Zeit stammt z. B. der ergreifende Brief von Jakob Hutter: „Nun liegen wir hier auf der Heiden unter freiem Himmel . . .“, der schon oft gedruckt wurde (vgl. Gesch.-Buch p. 110 f.). Und ebenso wie die Hutterer wurden auch die Philipper vertrieben, ja die Äbtissin von Maria Saal war sogar eine der ersten, die ganz radikal und erbarmungslos die Gemeinde vertrieb. Im Gegensatz zu der hutterischen Gemeinde, die geschlossen vereint ihr schweres Los erduldet, um sehr bald wieder in die alten Wohnstätten zurückkehren zu können, verließ Philipp Plener nach den Berichten des Geschichtsbuches die Seinen, die nun führerlos geworden waren³⁾. Etliche von ihnen verbanden sich hierauf mit den Hutterern, etliche blieben irgendwo verborgen — denn wir wissen, daß Riedemann 1537 noch einmal ihre Gruppen in Mähren besuchte —, die meisten aber versuchten, in losen Gruppen nach Süddeutschland auszuwandern, um ähnlich wie Plener selbst Württemberg, ein scheinbar tolerantes Land, zu erreichen. Der Weg sollte Donau aufwärts über Passau und durch Bayern führen. Die Behörden aber, welche eine solche „Flucht“ vorher sahen, hatten strenge Befehle zur Überwachung dieses Donauweges gegeben, und so wurde denn im selben Jahre 1535 eine große Zahl von philippischen Brüdern zu Passau

2) Literatur: die beiden Ausgaben des hutterischen Gesch.Buches von Beck (Fontes Rer. Austr. 45./1883) und von Wolkan, dann die Arbeiten über die hutterischen Brüder von Loserth, Wolkan und auch Lydia Müller, sowie bes. Heges wichtiges Buch über die Täufer in der Kurpfalz, 1908, S. 60 und S. 74—78. W. Wiswedel plant für seinen 3. Bd. der Bilder und Führergestalten aus d. Täufer-tum ein ausführliches Lebensbild Pleners. Leider enthalten die württembergischen Akten nichts über die Bewegung.

3) Offenbar ist dieser Bericht etwas einseitig, denn es ist wahrscheinlich, daß Plener mit einer kleinen Gruppe von Pfälzern und Schwaben nach Deutschland zog. Aus den späteren Verhören tritt uns nie eine Klage über Pleners Verhalten entgegen. Sicher ist aber auf jeden Fall, daß eine größere Gruppe allein blieb.

gefangen. Eine böse Zeit des Leidens und Martyriums war angebrochen, viele kamen nicht mehr lebendig aus den Gefängnissen der Burg zu Passau, viele leisteten früher oder später Widerruf, um die Freiheit zu erlangen, die meisten wurden schwer gefoltert und gepeinigt. Noch besitzen wir die Akten jener schweren Tage, und sowohl Wolkan (Die Lieder der Wiedertäufer, 1905) als auch Wiswedel (Bd. II. seiner Bilder und Führergestalten aus dem Täuferum 1950) haben ergreifende Beispiele gebracht, Auszüge aus den Verhören, die immer wieder das wohlbekannte Bild lebendigster Glaubensbezeugung, das ja alle Täufergruppen auszeichnete, bieten. In den Kerkern zu Passau entstand die Urform des bekannten Liederbuches „Ausbundt“, wie dies zuerst Rudolf Wolkan nachgewiesen hatte. Was weiterhin noch mit den philippischen Brüdern geschah, wissen wir kaum. Die meisten werden wohl in aller Welt zerstreut worden sein, und nach der anfänglichen Begeisterung allmählich in den ruhigeren Strom der großen offiziellen reformatorischen Bewegung eingelenkt haben, während einige wirklich Glaubensstarke sich mit den „Schweizer Brüdern“ Oberdeutschlands vereinigten.

Unter den zu Passau gefangenen „Philippischen Brüdern“ war auch ein Bruder Hans Haffner aus Riblingen bei Schwäbisch Hall (Grafschaft Hohenlohe, Württemberg) stammend, dessen Verhör sowohl Wolkan (loc. cit. p. 28/29) als auch Wiswedel (l. c. 102) abdrucken. Aus diesem Verhör erfahren wir, daß er seit zwei Jahren — also seit 1533 — Täufer ist, zu Auspitz getauft und vor sechs Wochen von dort durch den König vertrieben wurde. Haffner wurde unter der Folter verhört und gestand noch, daß ein Vorsteher namens Michael Schneider mit ihnen ausgezogen war⁴). Im zweiten Teil des Ausbundes, Seite 98, findet sich ein Lied, das ein gemeinsames Produkt von vierzehn Gefangenen ist, darunter die elfte Strophe von H. H., welche Wolkan sicherlich mit Recht Hans Haffner zuschreibt. Bis zirka 1540/41 lag er in Passau gefangen, endlich leistete auch er und sein mitgefangenes Weib Angela oder Agnes den Widerruf, worauf beide entlassen wurden⁵). Später hören wir nichts mehr von ihm.

Von diesem bisher kaum beachteten Bruder Hans Haffner findet sich nun ein außerordentlich interessanter Traktat „Von einem wahren Ritter Christi“ in einer hutterischen Handschrift des Jahres 1571.

4) Über ihn vgl. Wolkan, l. c. p. 36, Die Chroniken nennen ihn nicht, wohl weil er ein „Vorsteher“ der Philipper war.

5) Die Angaben nach schriftlichen Mitteilungen von Pf. Bossert-Horb. Die Passauer Täuferakten des Münchener Staatsarchivs enthalten nur zwei Berichte (z. T. nach Folterung) des Hansens von Riblingen des Jüngeren, und der Kathrina, Hansens Haffners Frau (1535). Die Beziehung zu den Münsterern wird energisch abgelehnt. „Wer mit dem Schwerte richtet, der wird auch damit gerichtet.“

Diese Tatsache ist schon darum beachtenswert, weil die Hutterer und Philipper seit 1535 angeblich keine Gemeinschaft mehr besaßen, und sowohl das Geschichtsbuch als auch die anderen Handschriften kaum je etwas über diese „fremde“ Gemeinde enthalten. Auch der erwähnte Traktat ist vom hutterischen Standpunkt aus fremdartig, und in seiner Grundeinstellung vielfach ganz anders, als es hutterisches Denken und Glauben war. Dennoch steht er in dem Kodex⁶⁾, sogar mit besonderer Sorgfalt kalligraphisch geschrieben (fol. 59—72), muß also irgendwie in der hutterischen Gemeinde seit der Zeit von 1535—1535 her überliefert worden sein, was mit Rücksicht auf die großen Unterschiede sehr auffallend ist.

Besonders wertvoll und interessant wird diese Schrift dadurch, daß sie das einzige dogmatische Zeugnis aus dem Kreise der Philipper ist, das bisher bekannt wurde⁷⁾. Wohl sind die Lieder der Passauer Gefangenen, der „Ausbundt“, im großen und ganzen ebenfalls dogmatischen Charakters, besonders jene, welche später für die „Schweizer Brüder“ maßgebend wurden, auch die Verhöre zu Passau mögen als solche Dokumente wertvoll sein — aber eine selbständige Abhandlung bleibt immer noch eine Urkunde erster Ordnung, um so mehr, als sie offenbar noch aus der ruhigen Zeit vor der Verfolgung stammen dürfte. Dazu kommt, daß wir es hier mit einem Zeugnis von großer religiöser Kraft und Tiefe zu tun haben, mit einer Abhandlung, die auch einem der bekannteren Führer alle Ehre gemacht hätte. So scheint denn eine eingehendere Wiedergabe und Würdigung durchaus geboten. Unser geschichtliches Verständnis der Zeit und ihrer Tendenzen mag dadurch gefördert werden. Sind doch dogmatische Abhandlungen aus Täuferkreisen nicht allzu häufig, und bisher noch wenig übersichtlich verarbeitet.

Der Titel der Schrift lautet: „Von einem wahrhaften Ritter Christi, und womit er gewappnet muß sein, damit er überwinden möge die Welt, das Fleisch und den Teufel.“ Damit ist im Sinne von Eph. 6, 10f. ein Gleichnis angedeutet, das sich durch die ganze Schrift hindurchzieht. Denn die vier Wappen oder Waffen sind nichts anderes als Glaube,

6) Es handelt sich um einen Kodex, der sich ehemals in der Bibliothek des Domkapitels von Preßburg (Čechoslovakei) unter der Nummer 235 befand, und jetzt im Privatbesitz in Österreich ist. Beck hat ihn als Kodex I. in seinem Werk beschrieben. In vieler Hinsicht stimmt er sonst mit dem Kodex Artloff in Gran, III. 128, überein. Er ist sehr gut erhalten und schön geschrieben.

7) Daß es nicht früher beachtet wurde, hängt wohl damit zusammen, daß die Preßburger Handschriften überhaupt schwer zugänglich waren, und daß der Name Haffner außer in den kaum benützten Passauer Akten nirgends vorkommt. Beck dürfte vielleicht den Zusammenhang geahnt haben, Wolk an aber und Wiswedel kannten nicht die Handschrift mit dem seltenen Stück.

Liebe, Hoffnung und viertens und hauptsächlich Gelassenheit. Das Motiv, das den Verfasser zu dieser Schrift bewog, erfahren wir aus der „Vorrede an den Leser“. Weil so viel Gleisnerei in der Welt gefunden wird, und jeder der Frömmere und Heiligere sein will, und daraus Hader, Neid, Zerspaltung (man denke an 1535!) und Zank entstehen, so soll einmal gezeigt werden, wie denn die rechten Jünger Christi sein sollen. „So wollen wir kürzlich hören, was doch gehört zu einem wahrhaften Ritter Christi, welcher Eigenschaft er sein soll, oder womit er fechten muß.“

„Zu einem wahrhaften Ritter Christi gehört wahre Gelassenheit und Abtötung des eigenen Lebens“ (Luc. 9, 23). Damit ist fast schon der Grundgedanke ausgedrückt, denn es konzentriert sich beinahe die ganze Schrift um diesen einen der alten deutschen Mystik entnommenen Begriff der rechten Gelassenheit, der inneren Abgeklärtheit und der Überwindung von „Welt, Fleisch und Teufel“. Alles spätere ist nur mehr Erklärung und Verdeutlichung dieser Gelassenheit oder, wie es gleich darauf heißt, dieses „heiligen, vernünftigen, lebendigen Opfers“. Dazu aber ist eine Neugeburt nötig, die den Sinn des ganzen Menschen verwandelt (Röm. 12, 2). Zu solchem neuen Menschentum gehören nun, wie schon erwähnt, vier Dinge: Glaube, Liebe, Hoffnung und Gelassenheit, wobei diese Dinge auch untereinander sich bedingen und keines sein kann ohne das andere. Wir sehen also: es ist der alte paulinische Gedanke, der hier durch den Begriff der Gelassenheit noch ergänzt wird, wobei allerdings die Gelassenheit — die offenbar das primäre Erlebnis der Täufergemeinschaften gewesen zu sein scheint — nun auch die drei anderen Grundsäulen jedes Glaubens neu erklären und verstehen lassen soll. Die Gelassenheit ist „die rechte Zucht und Probe“ (des Glaubens), nämlich „so wir uns müssen schmähen, verfolgen und töten lassen“. Selbst die Liebe wird von diesem Standpunkt aus letztlich nur als eine Art von Gelassenheit angesehen, und es ist keine Frage, daß durchaus nicht alle Täuferkreise diesen das asketische Element so besonders stark betonenden Standpunkt eingenommen haben. Wohl sind Leiden unvermeidlich und tief sinnvoll, der letzte Prüfstein des Glaubens, aber sie sind doch nicht der eigentliche und endgültige Sinn des Lebens, nicht sein Grundmerkmal und positives Wesen. Besitzt doch das Täufertum auch das große Wort „von der wahren Liebe“, wie es etwa Hans Denck geprägt hat, und wie es lebendig bis zur Gegenwart vor allem im Huttertum wirksam blieb.

Sehr fein und durchaus dem gemeinsamen Standpunkte aller Täufer entsprechend ist hingegen ein sich immer wieder vorfindender Gedanke: „Es nimmt die Welt Christum wohl (gerne)

an als ein Geschenk, aber leidender Weise kennt sie ihn nicht.“ Hier wird kurz und bündig dasselbe ausgedrückt, was schon Thomas Müntzer in seiner Polemik gegen Luther aussprach, daß „der bittere Christus dem süßen Christus“ vorangehen müsse, oder was später Pilgram Marpeck gegenüber Schwenckfeld formulierte: Die Dornenkrone steht vor dem Glorienschein (Loserths Ausgabe von Marpecks Verantwortung, p. 160, und öfters). Und ist nicht auch das bekannte Lied von Ludwig Hetzer⁸⁾ „Ei, spricht die Welt, es ist nicht not, daß ich mit Christo leide . . .“, von demselben Gedanken erfüllt, von dieser Ablehnung der im Luthertume oft allzu bequem verstandenen Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Und selbstverständlich fand sich diese Auffassung nicht nur bei Luther, sondern bei vielen der Frömmsten, nämlich bei all jenen, bei welchen das Außerordentliche des Glaubens, die Verzüchtheit gewissermaßen, stärker war als der Wille zur oft mühseligen und schweren „Nachfolge“ im einzelnen. Nachfolge fordert immer — im Gegensatz zu solcher Verzüchtheit — die schon genannte Gelassenheit: „So wir die Liebe Gottes recht erkennen, werden wir auch um der Liebe willen verlassen, was uns von Gott verliehen ist“ (Haffner). Zwar haben die Mystiker des deutschen Mittelalters die Gelassenheit nicht gerade in diesem Sinne verstanden, aber es scheint, als hätte eben diese Auffassung — das bewußte Verlassen und Aufgeben dessen, was einem eigentlich lieb und wert ist — das Zentrum der Lehre Haffners oder der philippischen Brüder überhaupt gebildet.

Und nun wird von den vier Waffen (oder Wappen, Rüstungsstücken) im einzelnen gesprochen. Zunächst vom Glauben. Es ist freilich nicht allzutief, was unser Bruder gerade hier zu sagen hat; in hutterischen Schriften finden sich oft wesentlichere Gedanken. Aber wichtig ist auch hier die echt täuferische Aktivität im Begriff des Glaubens: So wenig ein lebendiges Wasser im Erdreich verborgen bleibt, so wenig bleibt der Glaube ohne Werke. Wo nicht Werke sind, ist es kein Glaube, sondern ein „Wahn“. Weder singen noch sagen hilft, sondern allein im Glauben liegt es, welcher Glaube freilich nur dann gilt, „so er durch die Liebe wirket“. Es ist dabei hervorzuheben, daß gerade dieser Abschnitt über den Glauben viele Zitate aus dem Johannesevangelium bringt. — „Wer an Christus glaubt, wird auch Werke tun, die er getan hat, und größere (Joh. 14, 12), denn Christus ist ein natürlicher Sohn Gottes, . . . wir aber sind nur angenommene und erwählte Kinder, weshalb wir auch allweg mit dem Fleisch zu

8) Dieses Lied soll nach dem hutterischen Gesangsbuch 1914, p. 29 und den Handschriften nicht Hetzer, sondern Leonhard Schiemer zum Verfasser haben.

kämpfen haben, dieweil wir hier leben.“ (Das also heißt in diesem Zusammenhange „größere Werke tun“.)

Aus solchem Glauben folgt die rechte Liebe. „Denn es ist unmöglich, daß die, so wahrhaft glauben, was ihnen durch Christum geschehen ist, daß sie Gott nicht wieder lieben, ja nicht nur Gott, sondern auch den Nächsten um des Befehles Gottes willen.“ Wer Gemeinschaft mit Christo haben will, muß also im Lichte wandeln, d. h. seinen Nächsten lieben, und zwar nicht mit Worten, sondern mit der Tat. Aber diese Tatliebe ist weiterhin doch mehr die des Epheserbriefes als der Johannesepistel. Eph. 4, 28: „Arbeite mit den Händen, daß du gibst dem, der nicht hat.“ Dieses Handwerkliche, Antikapitalistische des einfachen Mannes wird sehr stark hervorgehoben. Gegen „Trug, Wucher und Finanz“ wird geschrieben, gegen Völlerei und Luxus. „Ja, ehe der reiche Mann seinem Bruder helfen würde und seinen Kindern, eher wollte er mit großem Überfluß verbrauchen und verwirtschaften, es hätten drei oder vier Hausgesinde daran. Und ihr sagt, die Liebe Gottes sei in euch. Christus sagt, man soll die Armen einladen (Luc. 6), den Armen leihen und denen, welche nicht wiedergelten (wiedergeben) können.“ Liebe ist also vor allem das Almosengeben, nicht die letzte Gemeinschaft mit dem Bruder im Materiellen so wie im Geistigen. Liebe ist primär ein „Befehl“ Gottes, freilich ein solcher, der nicht Zwang, sondern Freiheit voraussetzt. „Denn vollkommene Liebe treibt alle Furcht aus“ (1. Kor. 13). Trotz allem bleibt der Eindruck auch dieses Abschnittes: Liebe ist nicht das Ursprünglichste in dieser Schrift, sondern auch sie ist nur eine Art der Gelassenheit, der treuen Nachfolge eines Gebotes, kurz eine asketische Praxis.

Auch das dritte Stück „Die Hoffnung“ wird in dieser Weise gewendet: Hoffnung bedeutet darnach soviel wie Geduld und Langmütigkeit im Tragen des Kreuzes. So wir Kreuz und Verfolgung haben, und wir es aufnehmen könnten durch die Geduld, dann könnten wir uns erst im Herrn berühen. „So steht nun wahre Gelassenheit in diesen drei Stücken: in Glaube, Hoffnung und Liebe.“

„Nun folgt das vierte Stück, nämlich von der Gelassenheit, an welcher der Christ erst erkannt wird, wie der Baum bei der Frucht. Drum soll hier die blinde Welt aufsehen und sich selbst erfahren und lernen, erkennen die wahren Jünger Christi, denn der Gleisner mag nicht lange bestehen... Petrus sagt (1. Petr. 4): So wir leiden, so hören wir auf zu sündigen. Darum allein ist das Kreuz die rechte Probe des Christen. Es muß aber das Kreuz nicht um einer Schuld willen getragen werden, sondern (es kann geschehen) um der Wohltat willen, wie es Christus getragen hat, so wir nicht

mit der Welt heucheln wollen, sondern ihre Werke strafen. Wie der Herr sagt: Mich haßt die Welt, wenn ich zeige, daß ihre Werke böse sind . . .“ Man achte hier bei dieser Stelle auf die versteckte Theodizee, die das Kreuztragen — anders wie bei Paulus — von jeder Mit- oder Erbschuld befreit. „Nun wollen wir hören, was Gelassenheit sei . . .“ Bedauerlicherweise ist gerade hier die Handschrift verderbt, der Sinn nur schwer zu erraten, etwa: Gelassenheit ist nichts anderes denn um Gottes Namen willen alles, so da heißt Kreatur oder Geschöpf . . . zu verlassen, und sich von Gottes Händen treiben zu lassen. „Solche Gelassenheit heißt Christus in Luca einen Haß, da er sagt: Welcher nicht haßt seinen Vater und Mutter und absagt allem, das er hat, ist mein nicht wert.“ — „Es ist aber Gelassenheit nichts anderes, denn eine wahre Abtötung unseres Fleisches und eine wahre Neugeburt. — Dieweil aber die ganze Welt Christum haben will, aber das rechte Ziel (dabei) verfehlt, in dem, daß sie Christum nur als Geschenk will, das ist, sie will ihn haben als ihren gnädigen und einigen Mittler, welches wohl recht wär, . . . so fehlt sie doch da, daß sie ihn nur nimmt als ein Geschenk, und nicht auch in leidender Weis. Denn ein Christ muß Christum nicht in einem annehmen, und im anderen lassen. Denn eben der, der da sagt: Alle, die so beschwert sind, kommet zu mir, ich will euch erquicken, eben derselbe sagt auch: Welcher nicht verläßt Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger sein. Darum, welcher die Wahrheit liebt, muß Christum in einem ebenso wahrhaftig sein lassen als im anderen. Denn welcher Christo will nachfolgen, muß ihm leidender Weis nachfolgen. Darum ist es nur ein „Wahn“ und eine tolle Verführung, so wir sagen (ergänze: wie Luther oder Schwenckfeld): Wir glauben, Christus hat uns erlöst, und wollen aber nicht leben, wie er gelebt hat . . .“ „Darum wir es jetzt genug wollen lassen sein vom ersten Teil, in welchem wir Christum haben vorgebildet als ein Geschenk, und wollen uns vornehmen den anderen Teil, nämlich die Gelassenheit, welche besteht in zwei Stücken, zum ersten Überwindung unser selbst, zum andern, daß wir dulden, so wir von anderen verfolgt werden.“

Und nun folgt eine nähere Einzelschilderung dieser Art von Gelassenheit. So wird z. B. gleich anfänglich auf das Wort von der rechten und linken Backe verwiesen, aber das bedeutet nicht, „daß wir dem gottlosen Tyrannen recht geben in ihrer Bosheit“, sondern es bedeutet nur, „daß wir nicht stolzlich mit ihnen hadern und wiederum schelten, sondern daß wir strafen sollen auf das Einfältigste und demütiglich, wie sich ziemt“. Darum muß eine neue Geburt vorausgehen und der Christ „entwöhnt werden von der Mutter Brust (Jes. 28), das ist von der Art unserer Natur“. — „Zum andern

müssen wir verlassen können Weib und Kind, Vater und Mutter, Hab und Gut, ja, unser eigenes Leben und alles, so uns Gott verliehen hat, wie denn oben gemeldet ist.“

„Hier lug, du blinde Welt, die da Gott will dienen und der Welt, du magst zweien Herren nicht dienen . . . Ja, oh, sogar eine große Verblendung läßt Gott fallen über die gottlose Welt, daß alle die, so die Gottseligen töten, werden meinen, sie tun Gott einen Dienst daran. Oh weh der großen Blindheit, die Gott schickt über die Welt.“

„Drum, lieber Christ, laß dich nichts irren, laß dich nicht täuschen, wie dich die Welt hasset, fahr fort, sei geduldig, erwart des großen Gottes mit Freuden, denn selig sind die, die hier weinen, denn es ist nur um eine kurze Zeit zu tun. Wenn der kommt, der nicht verzeihen wird, so werden sie erfüllt mit Freuden, die nimmermehr von ihnen genommen werden. Der Herr gebe uns seinen Geist, zu kämpfen bis ans End — Amen.“



Es ist ein ganz selten starker Aufruf zum Leiden, der uns hier entgegentritt, und zugleich eine merkwürdige und nicht alltägliche Begriffswandlung: Liebe ist Gelassenheit, Gelassenheit aber ist Fleischesabtötung, d. h. Aufgebung all dessen, was einem teuer ist. Das sind Gedanken, wie sie mir sonst in keiner dogmatischen Schrift aus Täuferkreisen bekannt wurden, und die zweifellos die Eigenart, den Unterschied und zugleich wohl auch den Mangel dieses Traktates bilden. Denn es fehlt in ihm offenbar noch eine letzte Sinngebung für einen solchen Weg, insofern das Leiden nur das Negative, Schicksalsmäßige der Nachfolge Christi ist, nicht aber schon das Positive, die Kraft der Neugestaltung — von der hier so wenig gesprochen wird, und zu der doch eigentlich die „vier Waffen eines Ritters Christi“ hinführen müßten. Das wird besonders deutlich bei einem Vergleich mit verwandten Stellen in den Schriften der hutterischen Brüder, die hiefür fast allein in Frage kommen, vor allem mit dem, was dort über die Liebe und über die Gelassenheit ausgesagt wird. Auch bei ihnen werden diese beiden Begriffe oft in einen ganz engen Zusammenhang gebracht, aber sie führen dort in ihrer Konsequenz zu ganz anderen Forderungen und Unterweisungen. So spricht z. B. sehr eingehend darüber Ulrich St adler (zw. 1537—1540) in einer feinen Schrift „Von der Gemeinschaft der Heiligen hier und dort“⁹⁾, welche gerne gelesen wurde, und nach welcher sowohl Ge-

⁹⁾ Abgedruckt von Wolkan in seinem Buch: „Die Hutterer“ 1918, S. 153—161 aus einer Wiener Handschrift.

lassenheit wie auch Liebe nicht in Askese, sondern in der wahren Gemeinschaft münden, die bekanntlich bei den Hutterern auch eine Gütergemeinschaft war, also über einen bloßen „Liebeskommunismus“ hinausging. „Alle Gaben und Güter, die Gott den Seinigen gibt, gemein zu haben mit allen Kindern Gottes, dazu gehören freileidige, gelassene, willige Herzen in Christo, die Gott wahrhaft glauben und vertrauen, und ganz und gar ergeben sind in Christo . . . Item, man wirft uns auch vor, man lese nirgends, daß es ein Gebot des Herrn sei, die Güter zusammenzutragen, und Diener und Schaffner darüber zu stellen. Antwort: Es ist eine wahre Gelassenheit, sich also in den Dienst der Heiligen mit Hab und Gut zu begeben, und es ist der Liebe Art¹⁰⁾; ja, wir lernen es in Christo, sich selber in den Dienst der Heiligen zu verlieren, arm zu sein und zu werden, daß nur anderen gedient werde. Weiter: alle Hab und Gut auflegen (hinlegen), von sich werfen, das ist ein Grad der Gelassenheit und der freiwilligen Ergebung dem Herrn und seinem Volke durch den Herrn. Summa: Es soll ein Bruder dem andern dienen, leben, arbeiten, aber keiner sich selber . . .“ Und schon Riedemann singt in seiner ersten, noch wenig bekannten Gmündener Rechenschaft (1529—32) das hohe Lied der Liebe, das zu dieser Gemeinschaft hinführt. „Die Liebe Christi und unsere Liebe werden angezeigt im Brot und Wein. Denn gleich wie viele Körnlein, die zermahlen werden durch den Mühlstein und wird ein Brei daraus zusammenverfaßt, und wird ein Brot daraus, also daß man im Brot nicht mehr kennt, welches der Brei des einen oder andern Körnleins sei, also auch wir viele Menschen, so wir zermahlen werden durch den edlen Mühlstein göttlicher Kraft, seinem Worte glauben und uns unter das Kreuz Christi ergeben, so werden wir zusammenverfaßt durch das Band der Liebe zu einem Leib, davon Christus das Haupt ist . . . Welche nun sich dem Herrn also wahrhaft ergeben, die werden eins sein des Herzens und des Muts, wie auch die Körnlein einig sind im Brot“ etc. Daß nicht nur Riedemann, sondern auch Walpot und alle anderen Brüder, die dogmatische Schriften verfaßten, die Liebe immer im Bilde von 1. Kor. 15 und nicht in dem von Ephes. 4, 28 sahen, sei nur nebenher erwähnt¹¹⁾. Und endlich wiederholt Andreas Ehrenpreis 1652 noch einmal alle Argumente des Huttertums für diese Verknüpfung von Gelassenheit, Liebe und Gemeinschaft in seinem berühmten, auch gedruckt vorlie-

10) Bei den Philippern war Liebe eine Art von Gelassenheit, bei den Hutterern aber war Gelassenheit eine Form der Liebe.

11) Walpot schreibt 1547 (Gesch. Buch S. 225): „Die Liebe sucht ihren Nutzen nicht — so sucht sie gewißlich nur die Gemeinschaft. Denn die Liebe ist ein Band der Vollkommenheit. Wo sie wohnt, wirkt sie drum nicht halb, sondern vollkommene und ganze Gemeinschaft.“

genden „Sendbrief . . . brüderliche Gemeinschaft, das höchste Gebot der Liebe betreffend“. — „Wo die Liebe Christi mit dem Nächsten nicht so viel vermag, Gemeinschaft in Hilfe und Rat des Zeitlichen zu haben, da macht das Blut Christi nicht rein von der Sünde . . . Wer diese „dienstliche Liebe“ nicht hat, und liebt die zeitlichen Güter mehr denn die Glaubensgenossen . . . wer wollte da sagen, daß ein Fünkeln oder Tropfen göttlicher Liebe wäre?“

Erst eine solche Vergleichung gibt unserem vorliegenden Traktat die richtige Einordnung in die Geistesgeschichte des Täuferturns. Denn es ist ohne Zweifel, daß die Gesamtbewegung des Täuferturns überhaupt von der großen Verkündigung der Liebe lebte. Rudolf Wolkan hat dies in seinen beiden Büchern (Lieder der Wiedertäufer 1903, und Hutter, 1918) an Hand der Lieder so meisterhaft dargelegt, und mit so vielen feinen Zügen aus Beispielen belegt, daß es hier wohl genügt, darauf hinzuweisen. Aber wie vielfältig ist doch dieser Begriff der Liebe verstanden worden. Die Liebe, die Hans Haffner meint (und mit ihm vielleicht die anderen philippischen Brüder?), ist eine durchaus andere als die, von der etwa der weitbekannte Hänsel Schmidt oder Raiffer (hingerichtet zu Aachen, 1558) singt:

Die Liebe wird auch erkannt, bei Wort, Leben und Tat,
Der sich Gott ganz ergibt, Christi Geist in ihm hat,
Der hat die Gemeinschaft allezeit, wie Christus hat bewiesen,
Er als ein Glied am Leib.

Liebe Brüder und Schwestern, ihr Kinder Gottes rein,
Laßt uns nach der Liebe allzeit streben fein,
Daß wir in ihr, und sie in uns allzeit erfunden werde,
Sonst ist alles umsonst.

(Gesangbuch der Hutterer, 1914,
S. 564—567, das ganze vierte Lied
handelt von der Liebe.)

Die wahre Gottesliebe, die da Gott selber ist,
Tut das Werk in ihm üben, jetzt und zu aller Frist.
Daß er mit allen Frommen schon das Zeitliche mag verlassen,
Und in Gemeinschaft stehen. (Gesangbuch, S. 577.)

Diese hier gemeinte Liebe erschöpft sich nicht im Almosengeben, und sie wird auch nicht nur erfüllt, weil sie Gott „befohlen“ hat. Diese hier besungene Liebe ist vielmehr das aufbauende Prinzip des ganzen Lebens, das zur Gemeinschaft treibt und zwingt. Sie ist mehr als eine einzelne Tat, da sie ja das eigentliche Prinzip und Fundament alles Tuns und Wirkens darstellt. — In einem gewissen Gegensatz dazu tritt in unserem Traktat die Gelassenheit an die Stelle der Liebe.

Aber selbst hier wieder die eigentümlichen Unterschiede der Lehr- (und damit auch der Lebens-) Auffassung der beiden Richtungen. Bei Haffner bedeutet Gelassenheit zunächst nur, sich etwas Unangenehmes, Schweres antun zur Abtötung des Fleisches, also beispielsweise Vater und Mutter verlassen, während nach Hutterischer Auffassung dies zwar auch zur Gelassenheit gehört, aber die Gelassenheit selbst noch nicht völlig ausmacht. Denn diese ist (z. B. bei Ulrich Stadler) das „freileidige, willige Herz“, das der Welt, der Sünde und dem Teufel „abgesagt“ hat, und darum nach dem rechten Dienst, also der Gemeinschaft „der Heiligen“ strebt und ringt.

So mögen wir denn vielleicht zusammenfassend formulieren: Bei Haffner — ob auch bei allen philippischen Brüdern, mag dahingestellt bleiben — herrscht das mehr negativ asketische Element in Liebe und Gelassenheit vor, indem der Erlösungswert der Fleischesabtötung hervorgehoben wird; bei den hutterischen Brüdern dagegen, die ganz allgemein das Lebenssteigernde einer Gütergemeinschaft erfahren haben, drängt sich in allen Bekenntnissen der mehr positive Gehalt dieser Grundbegriffe — ihr Sinngebungswert — in den Vordergrund, hinsichtlich welchen das Entsagen nur die unvermeidliche Kehrseite der Gemeinschaft ist. Die so lange währende innere Lebendigkeit der hutterischen Gemeinde dürfte zum guten Teile darin ihre Wurzeln haben, und es ist nicht unmöglich, daß andererseits in der vorherrschend asketischen Lehre die wesentliche Schwäche der philippischen Brüder lag. Denn wenn auch in kurzen, schweren Geschichtsperioden das Leiden primär alles aufbauende Leben verdunkelt, so wird die leidende Haltung schließlich doch überstrahlt und überwunden durch die das Leben erst ausfüllende und befreiende Liebe und Gemeinschaft. Dem widerspricht natürlich nicht die tiefe Formulierung unseres Traktates über die beiden Arten der Gottesauffassung: daß es nicht genüge, Gott nur als Geschenk in seiner Gnade zu empfangen, daß man sich ihm vielmehr auch — ja vor allem — „leidenderweis“ nähern müsse. Auch die Hutterer wie alle anderen Täufer haben so gedacht.

So wird es nach unserer Analyse kaum mehr verwunderlich erscheinen, daß die Hutterer dem in seiner Art klassischen Schriftchen Haffners nicht das richtige Verständnis entgegenbringen konnten, weshalb es nur in einer einzigen Handschrift überliefert wurde. Dennoch gibt es uns als Ganzes ein ausgezeichnetes Bild täuferischen Denkens und Lebens, besonders aus der noch nicht so geklärten Frühzeit der Bewegung, und bedeutet damit eine nicht unwesentliche Bereicherung unserer Kenntnis vom dogmatischen Schrifttum der mährischen Gruppen.

Abgeschlossen am 1. Dezember 1952.